



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Bérards Homerwerk : (Schluß)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

eingebüßt habe. Dank der unermüdlchen Einwirkung Roons gelang es dem Kriegsministerium, die Ersatztruppenteile, namentlich der Infanterie, den hohen Forderungen der Feldtruppen gegenüber durchaus leistungsfähig zu erhalten und ihnen nur genügend ausgebildete Mannschaften nachzusenden. Es sind dies im ganzen 140170 Mann und 12347 Pferde gewesen für sämtliche Waffengattungen der Armee des Norddeutschen Bundes. Auf die Infanterie allein entfallen davon 112319.

Roon hatte dafür gesorgt, daß der Geist, den er dem Kriegsministerium eingehaucht hatte, durch Männer von bewährter Tüchtigkeit, hervorragender Arbeitskraft und treulichster Hingebung an den Dienst auch während seiner Abwesenheit lebendig blieb, sodaß alle Geschäfte trotz dem riesenhaften Umfange der Arbeitsleistung mit Pünktlichkeit, Schnelligkeit und Sorgfalt erledigt wurden. Soweit die Einwirkung des Kriegsministeriums gereicht hat, hat es der Armee niemals und an keinem Orte an dem gemangelt, was sie zur Erfüllung ihrer großen und schweren Aufgaben gebrauchte. Auch hat es keiner Stelle jemals an dem fördernden und anspornenden Einflusse des Kriegsministeriums gefehlt. Es darf somit auf diese seit seiner Einrichtung größte Leistung mit berechtigtem Hochgefühl zurückschauen und ohne Überhebung von sich sagen: „Auch mir gebührt an dem, was errungen ist, an dem Ruhm und der Größe des Vaterlandes, an den Siegen seines Heeres ein Teil, und nicht der geringste.“

Es müssen noch die dreißig Anlagen erwähnt werden, die die Hälfte des Bandes ausmachen und ein für die Beurteilung der Verhältnisse im Kriege von 1870 außerordentlich wertvolles Zahlenmaterial über die Stärkeverhältnisse, Ersatz, Truppeneinteilung, Eisenbahntransport, Nachweisung von Geschütz- und Munitionsbeständen, der Kriegsgefangnen usw. enthalten. Das historisch wertvollste Blatt ist die faksimilierte Wiedergabe des über vier Quartseiten umfassenden Mobilmachungsbefehls vom 15. Juli mit der Unterschrift des Königs und der Gegenzeichnung Roons. Zur Geschichte des großen Krieges liefert somit das Buch einen lehrreichen und wertvollen, die bisherigen Publikationen des Generalstabs und die Schriften Moltkes ergänzenden Beitrag. Möge jede künftige deutsche Mobilmachung dieser gleichen! H. J.



Bérards Homerwerk

(Schluß)



ie Telemachie erzählt, wie der verständige Sohn des Odysseus nach heftigen Aufsitren mit den Freiern, von Athene beraten und beschützt, heimlich nach Pylos fährt, um bei dem Neleiden Nestor Kunde vom Vater zu erlangen. Nestors Sohn Pisistratus bringt ihn zu Wagen nach Sparta, weil Menelaus mehr weiß. Die Hinfahrt dauert wie die Rückfahrt zwei Tage; bei Diokles in Phera wird übernachtet. Bérard, der den Peloponnes von Athen aus bereist hat, zeigt, daß

alle Angaben der Odyssee: die Beschreibung der Küste, die Lage der Städte, die Fahrzeiten vortrefflich stimmen, wenn Nestors Pylos das triphyllische in der Mitte des arkadischen Golfs war, nicht das an der Bai von Navarino. Der in Jonien lebende Sänger der Telemachie, der mit dem Sänger der Ulyssiede identisch oder auch ein anderer gewesen sein mag, kannte die Örtlichkeiten und die Personen aus der Tradition. Denn die von den Doriern vertriebenen Aeleiden waren nach Athen ausgewandert — die Pisistratiden waren ein Zweig von ihnen — und hatten dann den Joniern ihre Herrschergeschlechter gegeben. Bei diesen Geschlechtern spielten Pferde und Wagen eine große Rolle wie einzelne Sagen und manche Namen beweisen, zum Beispiel Andropompos (Männerbeförderer), Henioche (Zügelhalterin), Zeuxippos (Pferdeanschirrer). Meine Söhne, sagt Nestor zu Telemach, werden deine Beförderer (pompäes) sein (III, 324 bis 326), und Pisistratus sagt dem Menelaus: Mich sandte der gereinigte reisige Nestor, diesen hierher zu geleiten (*πομπὸν ἐπεσθαι* IV, 162). Da sie mit ihrem leichten Wagen ohne Hindernis pfeilschnell dahinfliegen, muß von Pylos nach Sparta eine gute Straße geführt haben, was einen lebhaften Handelsverkehr voraussetzt. Anstatt von Pylos zu Schiffe nach dem Sparta zunächst liegenden Landungsplatze zu fahren, zieht man den Landweg vor, um sich ein Stück gefährlicher Seefahrt und namentlich die (bis in neuere Zeit) durch Stürme berüchtigten Vorgebirge zu ersparen; bekamen doch sogar die Athener ihr euböisches Getreide auf dem Landwege; man brauchte da nur die schmalste Stelle des Euripus mit Schiffen zu passieren. Daß Phönizier dort verkehrt und in Pherä, dem spätern Aliphera, eine Niederlassung gehabt haben, beweist der dortige Tempel des Heros Myagrios, der dem Zeus Apomyos verwandt ist. Dieser Fliegenabwehrer und Pestverschucher — die Alten wußten, daß Schwärme kleiner Tiere, auch Ratten und Mäuse, Seuchen verbreiten — ist identisch mit dem Fliegenbaal, Beelzebub, an den sich der König Israels, Ahasja, in seiner Krankheit wendet (2. Könige 1, 2). Wären Bérard die mittelalterlichen Pforten der schweizerischen Alpenpässe bekannt, so würde er wahrscheinlich sagen, die Aeleiden hätten in Pylos eine solche Transportgesellschaft eingerichtet, und man dürfe pompä mit Pforte übersetzen. Jedenfalls macht dem sinnigen Homerleser die offenbare Liebe Vergnügen, mit der an Nestors Hofe das Pferde- und das Fuhrwesen behandelt werden.

Was Menelaus dem Telemach von seinem Abenteuer in Ägypten (IV, 351 ff.) erzählt, behandelt Bérard an einer ganz andern Stelle. Der Name der Insel, wo Menelaus so lange auf guten Wind warten muß, Pharos, ist aus Pharaos gebildet. Pruti, eine andre Form dieses Titels, hat sich in den Namen des Verwandlungskünstlers Proteus gewandelt. Weil die wirkliche Insel Pharos dem Festlande so nahe liegt, daß sie heute einen Bestandteil der Stadt Alexandria ausmachen kann, so hat man das homerische Pharos, das Menelaus in einer Tagfahrt von Ägypten aus erreicht, ins Fabelreich verwiesen. Aber Ägyptus war den Alten das Nilgebiet, zunächst der Nil selbst, und die westlich davon liegende Gegend, in der später Alexander seine Stadt angelegt hat, wurde zu Libyen gerechnet. Die Geschichte vom hellsehenden Meergrais freilich und seiner Überwältigung durch Menelaus ist eine Fabel, aber eine der Fabeln, die in

Ägypten gäng und gäbe waren, und mit denen sich die zu langem Warten verurteilten Seeleute gern die Zeit vertrieben haben mögen. Die Ägypter waren geschickte Erfinder amüsanter Geschichten, und das Zaubern wurde bei ihnen, wie jedermann aus dem zweiten Buche Mosis weiß, als Kunst und als Wissenschaft betrieben. Auch Pharaonen verlegten sich aufs Zaubern und vermochten sogar Götter zu fesseln, was in der homerischen Fassung eines ägyptischen Märchens Menelaus einem vergöttlichten Pharao gegenüber vermag. Und da in den ägyptischen Fabeln Pharaonen als Beherrscher von Löwen, Katzen und Ratten auftreten, warum sollte es nicht auch einen Robbenvater unter ihnen gegeben haben? Besonders da Strabo im Roten Meere Robbeninseln kennt, auf denen diese Seejungfern in rührender Freundschaft und Eintracht mit den Menschen lebten. Weil diese gutmütigen und unbehilflichen Geschöpfe (ihren homerischen Namen phokai erklärt Bérard aus dem Semitischen als die hinkenden oder schwankenden) dem Menschen nichts zuleide tun, außer daß ihre Ausdünstung die feine arische Nase beleidigt, so haben ihnen dort die Menschen auch nichts getan, und jede der beiden Parteien hat das Jagd- oder vielmehr Fischereigebiet der andern respektiert.

Odysseus fuhr von Zion aus nach damaligem Brauch die Küste entlang und benutzte zunächst die günstige Gelegenheit zu einem Raubzuge gegen die Kikonen. Die fruchtbare thrazische Ebne zwischen der Insel Thasos und der Marisamündung, die diese bewohnten, war äußerst einladend für Seeräuber, die sich wohl hüteten, Einfälle an Küsten wie der cilicischen zu wagen, wo man die wohlhabenden Bewohner erst hinter hohen Bergen gefunden hätte. Nur das Nildelta war ein noch bequemeres und dabei viel ergiebigeres Ausbeutungsgebiet, das denn auch in der Zeit des Niedergangs der ägyptischen Macht fleißig heimgesucht wurde, wie eine der Inschriften von Karnak beweist. Der Pharao Minephtha schildert da seine Paschas, daß sie vor den plündernden Räubern wie Gänse zitterten, anstatt sie tapfer abzuwehren. Odysseus will in der Lügengeschichte, die er XIV, 199 ff. dem Eumäus aufbindet, bei einem solchen räuberischen Einfall in Ägypten sein Glück gemacht haben. Bérard hebt einen wesentlichen Unterschied zwischen den griechischen Abenteurerbanden und den Piraten des sechzehnten und des siebzehnten Jahrhunderts hervor. Bei diesen war der Kapitän der unumschränkte Herr. Ihm und seinem Leutnant gehörte die Beute, und was er davon unter die Mannschaft verteilen wollte, hing von seinem guten Willen ab. Die Mannschaft bestand nur zum kleinern Teil aus wirklich Freiwilligen; die meisten Leute waren mit List oder Gewalt gepreßt und wurden wie Sklaven behandelt. Eine altgriechische Bande dagegen bestand aus gleichberechtigten Freiwilligen. Der Anführer oder Unternehmer war nur primus inter pares, und bekam er bei der Beuteteilung eine Doppelportion, so wurde sie ihm in Anerkennung seiner Verdienste von der Mannschaft freiwillig zugestanden. (Nach dem Abenteuer beim Zyklopen erhält Odysseus das beste Stück, den Widder, IX, 547 bis 551.) Odysseus behandelt seine Mannen als liebe Gefährten, hat beständig mit Opposition zu kämpfen und muß gute Worte geben. Der Verdacht, er könne in dem von Koloß empfangnen Schlauche Gold und Silber bergen, wird den Widerspenstigen verhängnisvoll (X, 38 ff.).

Die Flotte der Ithacenser gelangt dann glücklich zum Vorgebirge Maleia, wird aber von einem der dort gewöhnlich tobenden Stürme an die Küste der Lotosesser verschlagen. Bérard bemerkt, die bei den Alten gebräuchliche Einteilung der Menschen in Broteesser, Lotosesser, Fischeßer, Milch- und Käseesser, Fleischeßer usw. werde heute mit Unrecht belächelt, da die Nahrung ja tatsächlich die Kulturart und die Kulturstufe charakterisiere. Mit den Broteessern meint Homer immer vollständig zivilisierte Menschen. Der Lotos ist nun eine Baumfrucht, ohne Zweifel die Dattel, da sie (IX, 94) süßer als Honig genannt wird, und die Lotosesser, die den Odysseus und seine Gefährten freundlich aufnahmen, sind Berbern der tunesischen Küste, die auch später noch durch ihre Gastfreundlichkeit berühmt gewesen sein sollen. Ein „Calembour“ brachte Lotos mit Lethé in Verbindung und erzeugte die Sage, daß der Fremdling, der diese Frucht genieße, der Heimat vergesse. Von dort nun gehts zu den Zyklopen. Die haben nach Bérard nicht auf Sizilien gewohnt, sondern am Posilip, wo Polyphem die Auswahl hatte zwischen mehreren Höhlen. Die Flotte legt an einer näsos lacheia, kleinen Insel, an, die noch heute Nisida, Inselchen, heißt. Sie ist bewaldet und fruchtbar, aber nur von Ziegen bewohnt, wie in späterer Zeit Capri und Caprera. Daraus erkennt Odysseus schon, daß die Bewohner der nahen Küste nicht zivilisiert sein können. Diese waren denn in der Tat wilde Hirten, die ungefähr so lebten wie bis in unsre Zeit die Albanesen und den phönizischen, später den griechischen Kolonien viel zu schaffen gemacht haben. Der Rauch, den die Vulkane der Gegend unaufhörlich entsenden, macht Odysseus neugierig, und er beschließt, mit einer kleinen Zahl auserlesener Gefährten das Land zu erkunden. Das Wort Cyclops heißt Rundaug. Der spätere griechische Name des Landes, Dinotria, hat mit oinos, vinum, Wein, nichts zu schaffen, sondern ist auf das semitische oin oder ain, Auge, zurückzuführen. Augen oder Rundaugen wurden die heute erloschnen, damals noch tätigen Krater der Gegend genannt, was eine schöne photographische Aufnahme sehr glaublich macht. Der Dichter hat die dortigen Naturerscheinungen „humanisiert“ und mit dem wilden Hirtenvolke der Opiker zu der einen Gestalt des Polyphem verschmolzen. „Denn groß war zum Entsetzen das Scheusal, ähnlich auch keinem Manne, vom Halme genährt, nein, gleich dem bewaldeten Gipfel hochaufsteigender Berge.“ Daß die Opiker Menschenfresser gewesen seien, hält Bérard für phönizische Übertreibung. Wie heute der europäische „Kulturbringer“ die farbigen Menschen mit Brantwein an sich lockt und zähmt, so werden es die Seefahrer der alten Zeit mit Wein versucht haben. Odysseus berauscht den Unhold, und in der Beschreibung des Zustands des Betrunknen sowie in der Erzählung von der Blendung spielen der wilde Mann und der Vulkan ineinander. Die Konvulsionen und das Ausspeien von Strömen Weins, die Menschenfleisch mit sich führen, erinnern an einen vulkanischen Ausbruch, und die Blendung beschreibt geradezu einen solchen. „Fest in das Auge den glühenden Pfahl ihm haltend, dreheten wir, daß Blut siedheiß um den Laufenden aufquoll. Alle Wimpern umher und die Brauen ihm fengte die Lohe seines entflammten Sterns, und es prasselten brennend die Wurzeln. Wie wenn ein Meister in Erz, härtend mit Kunst, die Holzart taucht in kühlendes Wasser, das laut mit Gesprudel

emporbraust, also zischt ihm das Aug. Graunvoll brüllt er usw.“ Dem Fliehenden schleudert der Zyklop zwei Felsstücke nach. Klippen im Meere nahe an Vulkanen wurden für vulkanische Erzeugnisse gehalten, wie denn in der Tat Vulkane in Wechselwirkung mit dem nahen Meere, dem Erderschütterer Poseidon, die Landschaft verändern.

Die Insel des Kolos, zu der die Abenteurer vom Zyklopende aus gelangen, ist Stromboli. Die „äolische“ bedeutet, aus dem Semitischen erklärt, die hohe Insel, und hoch ist sie; spätere Griechen, denen mehr die beinahe kreisförmige Gestalt auffiel, haben sie Strongyle, die runde, genannt, den Gewährsmännern Homers erschien sie schwimmend, denn um vulkanische Inseln herum sieht man oft Bimssteinmassen schwimmen. Die sie „einschließende Mauer starrete von Erz, und glatt umlief sie die Felswand.“ Die Felswand ist nämlich mit Platten vulkanischen Spiegeleisens gepanzert. Spallanzani erzählt, er sei zwar durch Dolomieu auf diese merkwürdige Erscheinung vorbereitet gewesen, habe aber seine Erwartung weit übertroffen gefunden. Der Herr der Insel ist Beherrscher der Winde, weil die Ausbrüche der Vulkane von Stürmen begleitet zu sein pflegen. Die sechs Söhne des Kolos, die mit seinen sechs Töchtern verheiratet sind und bei Flötenspiel im Hause der Eltern zu schmausen pflegen, sind die andern sechs Liparischen Inseln. Heute ist Lipari die Hauptinsel, wohin die Bewohner der übrigen Inseln ihre Bodenerzeugnisse zu Markte bringen; und dieser Austausch der dortigen Erzeugnisse gegen fremde ermöglicht den Bewohnern der Hauptinsel ein lustiges Müßiggängerleben. Es ereignet sich das Unglück mit dem Windschlauch, und die Abenteurer werden ins Lästrygonenland verschlagen. Dieses ausfindig zu machen hat ihm der Name der Quelle Artakia geholfen. Dieses Wort von arktos, Bär, abzuleiten, würde ein Nichtphilologe Bedenken tragen. Da es aber außer Bérard auch andre philologische Autoritäten tun, muß die Erklärung wohl richtig sein. Nun kann nicht die im Altertum bekannte Artakia gemeint sein, die am Marmara sprudelte, in der Nähe von Byzikus, und die dem Golf von Artaki den Namen gegeben hat. Aber Sardinien hat an der Straße von Bonifacio ein Capo d'Orso, so genannt von einem Felsgebilde, und wenn Frau Alice dem Steine nicht geschmeichelt hat, so ist er wirklich ein leibhaftiger Bär. Dort findet sich nun auch alles übrige Nötige beisammen: die Quelle, die tiefeingeschnittne Bucht und das Gemezel, das die Menschenfresser unter den unglücklichen Hellenen anrichten. „Man trug sie, wie Fische durchbohrt, zum entsetzlichen Fraß hin.“ Ein solches abscheuliches Gemezel wird nämlich heute noch verübt — beim Thunfischfang, den Bérard ausführlich beschreibt. Beinahe wäre er selbst ein Opfer lästrygonischer Grausamkeit geworden. Auf der Reede von Maddalena fand die Marinepolizei seine Photographien sehr verdächtig und verhaftete ihn. Sein hebräisches Wörterbuch überzeugt schließlich den uniformierten Lästrygonenkönig, daß der vermeintliche Spion nur ein Gelehrter ist. Dieser dachte einen Augenblick daran, dem französischen Gefandten in Rom zu telegraphieren, nahm aber davon Abstand aus Furcht, die Auskunft möchte zu genau ausfallen. Hätte man, meint er, telegraphiert, daß ich an der Marineschule Geographie lehre, so würden mich alle hebräischen Wörterbücher von dem Verdacht der Spionage nicht gereinigt haben.

Merkwürdig ist, daß des Odysseus Abgesandte zur Lästrygonenstadt gehen „die Bahn, wo die Wagen von des Gebirgs Anhöhn in die Stadt hinführen die Waldung“ (X, 103). Holz und Viehprodukte sind immer die einzigen Ausfuhr-güter Sardiniens gewesen. Der Holzausfuhr hat erst um die Mitte des vorigen Jahrhunderts die gänzliche Erschöpfung des Vorrats ein Ende gemacht. Holz, meint der Verfasser, haben natürlich alle seefahrenden Nationen des Altertums in großen Mengen verbraucht. Da haben denn die Ägypter und die Phönizier Syrien, Kleinasien, die Inseln und Griechenland entwaldet, die Griechen haben die Waldverwüstung fortgesetzt und sie auf Italien ausgedehnt.

Die der ungestaltlichen Bucht entkommenen Hellenen steuern geradeaus ostwärts und können, wie der Leser auf der Karte sieht, nirgend anderswohin gelangen als an den Monte Circeo, das alte Circeji, an das die Tradition die Circesage geknüpft hat. Kirke ist die weibliche Form von Kirkos, Sperber, und Maiaie, wie Homer die Insel der Circe nennt, bedeutet im Semitischen dasselbe, sodaß wir hier eine der vielen Dubletten haben, die Bérard in langen etymologischen Untersuchungen nachweist. Eine Insel ist ja nun dieses Vorgebirge nicht, aber Strabo nennt es einen inselartigen (näszion) Berg, den Sümpfe vom Festlande schieben. Eine Reihe von Vorgebirgen jener Küste, unter denen Volturno das bekannteste ist, wurde nach den dort massenhaft nistenden Vögeln benannt. Die Mutter der Circe heißt Perse, das bedeutet nach Bérard Seeadler, und ihr Bruder Niertes, Adler. Odysseus erklimmt einen Felsen, um nach Spuren menschlicher Ansiedlungen auszuspähen. Er sieht Rauch aufsteigen, ἀπὸ χθονὸς εὐρωδελγῆς. Voss übersetzt „vom weit umwanderten Erdreich,“ Bérard dagegen wörtlich: von dem mit breiten Straßen versehenen Lande. In vorrömischer Zeit seien die pontinischen Sümpfe nicht gemieden worden; Circeji sei ein Handelsplatz gewesen, und ohne Frage hätten Straßen durch den Wald geführt von den Landungsstellen zu den Ortschaften im Innern, während sich in späterer Zeit die Straßen östlich von den Sümpfen parallel mit der Küste hinzogen. Bei Ausgrabungen habe man ein Netz von Abzugskanälen gefunden, das schon die Römer hätten verfallen lassen. Bei Terracina, nicht weit von Circeji, lag ein Heiligtum der Göttin Feronia. Diese war eine Beschützerin der wilden Tiere (ferae), an denen es in jener Gegend bis in die neuere Zeit nicht gefehlt hat, und der in einem tierähnlichen Zustande lebenden Sklaven. In ihren Tempeln wurde die Emanzipation von Sklaven vorgenommen. Georg Wissowa, der übrigens unter den verschiedenen Ableitungen des Namens Feronia die von ferae nicht erwähnt, schildert den Ritus der Freilassung in diesem Tempel der Feronia. (Es gab noch einen zweiten, berühmtern bei Capena am Berge Soracte.) Mit geschornem Haupte betreten die Sklaven das Heiligtum und nehmen auf Sitzen Platz, über denen geschrieben steht: bene meriti servi sedeant, surgant liberi. Dann empfangen sie als Zeichen der Freiheit das Hütlein, den pileus. Circe ist also die ein wenig umgemodelte Göttin Feronia; bei der Entzauberung fällt den Gefährten des Odysseus das Borstenkleid ab — das erinnert an das Scheren des Haupt-haars —, und sie richten sich zu menschlicher Haltung auf. Frau Alice hat nicht verfehlt, auch die Schweine der Circe zu photographieren — von denen

Sizilien mit seinem Messina ereignet sich der verhängnisvolle Schlaf des Helden, und die Folge davon ist seine Verwaisung; aus Sardinien, dessen semitisches Stammwort *Flucht* bedeutet, muß er fliehen. An der Sireneninsel erleidet er eine Bezauberung; der Besuch bei der Göttin *Feronia = Circe* endet mit einer Befreiung, und die Insel, auf der er sieben Jahre lang, der griechischen Welt entschwunden, in Sklaverei geweiht hat, gehört der Nymphe *Kalypso*; *kalypstein* heißt umhüllen, verbergen.

Dem großen Schiffbruch entronnen, wird *Odysseus* auf seinem Wrack noch einmal durch die Meerenge von Sizilien und dann neun Tage lang fortgetrieben zu einer Insel im fernsten Westen (*τηλόθ' ἑοῦσαν* V, 55; die westliche Lage folgt aus der Richtung der Rückfahrt). Als später *Hermes* hingesandt wird, den göttlichen *Dulder* zu befreien, findet er die Nymphe in ihrer Grotte am Herdfeuer.

Fern in das Eiland

Wallte der Feder Gedüft, der gespaltenen, wallte des Thyons
 Würzige Glut. Sie sang mit melodischer Stimm' in der Kammer,
 Umsiger Eil' ein Gewebe mit goldener Spule sich wirkend.
 Ringsher wuchs um die Grotte des grünenden Haines Umschattung,
 Erle zugleich und Pappel und die balsamreiche Zypresse.
 Dort auch bauten sich Nester die breitgefiederten Vögel,
 Habichte, samt Baumeulen, und samt breitzüngiger Krähen
 Wassergeschlecht, das kundig der Meereschäfte sich nähret.
 Hier auch breitete sich um das Felsengewölb' ein Weinstock,
 Rankend in üppigem Wuchs, und voll abhangender Trauben.
 Auch vier Quellen ergossen gereiht ihr blinkendes Wasser,
 Nachbarlich nebeneinander, und schlängelten hiehin und dorthin,
 Wo rings schwellende Wiesen hinab mit Viole und Eppich
 Grüneten.

Bewundernd schaute der Götterbote das reizende *Idyll*. Ich erinnere mich, wie den Zwölfjährigen die ausgeführtere Schilderung in *Jenélons Telemach* entzückt hat. Die Angabe, daß *Kalypso* die Tochter des *Atlas* sei, hat *Bérard* mit Hilfe der *Instructions Nautiques* auf die Insel geführt. Es ist das Inselchen *Perejil* (das spanische Wort bedeutet *Petersilie*) an der marokkanischen Küste westlich von *Ceuta*, am Fuße des *mons Abila* der *Alten*, der jetzt *Alfenberg* heißt. *Bérard* war verhindert, selbst hinzureisen, aber einer seiner Freunde hat die Insel und ihre Umgebung untersucht und die photographischen Aufnahmen gemacht. Der Berg ist 859 Meter hoch, nimmt sich darum, unmittelbar aus dem Meere aufsteigend, imposant aus (*Gibraltar* ist nur 420 Meter hoch), und sein Gipfel erscheint den von Osten Kommenden fast immer in Wolken gehüllt, also unmittelbar mit dem Himmel zusammenhängend. *Bérard* hält es für unzweifelhaft, daß dieser Berg als der Träger, *Atlas*, des Himmels galt. Erst später, nachdem man sich in den Atlantischen Ozean hinausgewagt hatte, die Straße also eine Pforte darstellte, durch die man aus dem Mittelmeer hinausgelangte, traten an die Stelle der einen Himmelssäule die beiden Säulen des *Herakles*; die andre ist natürlich *Gibraltar*. Das zu Füßen des *Atlas*, wie ein Stück von ihm, liegende Inselchen erscheint dem Griechen als seine Tochter. *Atlas* wird *oloophron*, *Verderben* sinnend, genannt, weil von dem

sich noch genug Nachkommen, nämlich wirkliche, vierbeinige, dort herumtreiben —, wie auch die Kinder des Helios und die Waschtröge der Naufikaa.

Auf Circes Geheiß fährt Odysseus zunächst ins Totenland, den Seher Tiresias zu befragen. Da sie mit dem Nordwind fahren, muß die Reise südwärts gegangen sein. Bérard verlegt den Zugang zum Schattenreich in die Phlegräischen Gefilde. Da seiner Meinung nach nicht allein die Landschaft mancherlei Veränderungen erlitten hat, sondern auch der Text der Nekyia durch viele Einschreibungen verdorben ist (Spätere haben die erst nach Homer entstandnen Ansichten vom Totenreich und die Straßzenen nachgetragen), so sind die Ergebnisse unsicher, und wir verweilen nicht weiter dabei. Die Sireneninsel vermutet er im Golf von Salerno; das Wort Sirene erklärt er aus dem Semitischen als Bezauberungsgefang. Die Charybdis bedarf keiner Erklärung. Von der Skylla sagt Circe: „Drin im Felsen wohnt Skylla, das fürchterlich bellende Scheusal, deren Stimme so hell wie des neugebornen Hündleins“ ertönt. An ihren sechs langen Hälften sitzen eben so viele Köpfe, und jeder Rachen hat drei Reihen Zähne. Damit fischt sie „Meerhund und Delfin und oft noch größeres Seewild.“ Skylla ist ein semitisches Wort, das Fels bedeutet, die starke Strömung der Meerenge erzeugt stellenweise Strudel, die namentlich bei Sturm auch heute noch nicht ganz ungefährlich sind, wie die Instructions Nautiquos bezeugen. An den Felsen der kalabrischen Küste, die den Strudeln gegenüberliegen, scheitern viele Schiffe. Diese Felsen haben viele Höhlen, und wenn sich der Wind darin fängt, klingt es wie Hundegeheul. Zudem hat die Volksetymologie das Fremdwort Skylla mit dem griechischen Worte Skylax, junger Hund, in Verbindung gebracht. Meerhunde, die imstande sind, einem Badenden ein Bein abzubeißen, finden sich auch heute noch zuweilen dort ein. Der Meerhund ist ein kleiner Hai und hat vierundsechzig Zähne, die in gesonderten Gruppen von je vier Reihen in den Kinnladen befestigt sind. Der Dichter oder sein phönizischer Gewährsmann hat also die von den Felsen und die von den Haien drohenden Gefahren zu einem sechsköpfigen Scheusal verschmolzen, das in einer Höhle des Felsens lauert. Die Siebenzahl der Herden des Sonnengottes auf Sizilien beweist, daß es ein semitischer Gott war, der in der homerischen Zeit dort verehrt wurde. Später mußte er freilich dem Helios oder dem Apollo weichen. Während die Götter den Odysseus in tiefen Schlummer versenken, vergreifen sich die Gefährten an den Kindern. Ohne Zweifel gehörten diese Kinder den Bewohnern des Landes, die sich und ihr Eigentum dem Schutze des Sonnengottes empfohlen hatten. Bérard führt Fälle aus neuerer Zeit an, wo die europäischen Besucher fremder Küsten noch weniger als die Gefährten des Odysseus auf die Heiligkeit des Eigentums Rücksicht genommen haben. Zur Strafe für den Frevel geht die ganze Flotte in einem Sturm unter, und Odysseus allein rettet sein nacktes Leben in einem stark beschädigten Schiff; aller seiner Gefährten ist er nun beraubt. Das semitische Stammwort von Messina bedeutet Schlaf, das von Sizilien Verwaisung. (Auch Syrakus ist semitisch und heißt Mönwensels.) Bérard vermutet, daß sich der Dichter durch die Ortsnamen und durch örtliche Kulte habe bestimmen lassen, gerade dieses und kein andres Abenteuer an den Ort zu knüpfen. In

Berge die verderblichen Stürme zu wehen scheinen. Das Wort Kalyppo kann Versteck oder Schlupfwinkel übersetzt werden. L'île Cachette nennt sie Bérard. Sie ist das Ideal eines Inselchens, wie es die Seefahrer brauchten, und wird vom Dichter zugleich als ein Paradies beschrieben, wie es sich der Grieche malte. Die Insel hat eine geräumige Grotte, eine Anhöhe (einen Lugaus) und einen geschützten Ankerplatz. Wiesen zwar nach unserm und auch nach griechischem Begriff finden sich nicht darauf, aber das semitische Wort, das die kraut- und strauchartige Vegetation bezeichnet, konnte immerhin mit Wiese übersetzt werden. Charakteristisch für diese Vegetation, die im übrigen aus verschiedenen Arten von *Akanthus*, *Narzissus*, *Sedum* und *Glabiolus* besteht, sind violett blühende Grasnelken (*statices*) und *crithmum maritimum*, Meerfenchel, der nach Bérard eine Abart des von Homer genannten *selinon* (was Boß mit Eppich übersetzt) ist, aus welchem Wort später *petroselinum*, Petersilie, spanisch *perejil*, geworden ist. Gefträuch gibt es genug auf der Insel; große Bäume allerdings nicht, aber die können im Laufe der Jahrtausende abgeholzt worden sein, und der gegenüberliegende Berg ist bewaldet. Auch einen Weinstock würde man jetzt vergebens suchen, doch war im Altertum der Wein der afrikanischen Küste berühmt. Und die Quellen, die auf der Insel fehlen, findet man ebenfalls auf dem benachbarten Festlande. Solche poetische Verschmelzung der Eigenschaften und Bestandteile benachbarter Gegenstände ist ja etwas Gewöhnliches. Bérard weist nach, daß *Perejil* wirklich den Phöniziern als Versteck und Warenniederlage gedient hat. Bei Homer bekommt die Insel den Namen *Ogygia*; Bérard meint, das sei nur ein Beinamen, der wahrscheinlich ozeanisch bedeute. Genau solche Floße, wie *Odysseus* dort eins baut, haben Reisende des siebzehnten Jahrhunderts im Roten Meere gefunden, und ebensolche beschreibt *Avienus* nach dem *Periplus* des *Himilkon*, der sie an der Nordwestküste Afrikas gefunden hat. In beiden Gegenden wohnten *Athiopier*, wie die Alten alle Schwarzen nannten, zwischen beiden *Kaukasier*: *Ägypter* und *Syber*.

Von den östlichen *Athopiern* kommend schaut *Poseidon* auf den Bergen der *Solymer* an der *lycischen Küste* den schon der Heimat nahen *Odysseus*, der siebzehn Tage lang, immer die *Bärin* zur Linken, also ostwärts gefegelt war, und läßt ihn in der Nähe des *Phäakenlandes* noch einmal *Schiffbruch* leiden. Daß er zwei Tage auf einem Balken oder Baumstamm reitet, findet Bérard nicht unmöglich; ähnliches sei in einer Zeitung am 12. Dezember 1900 von einem *Schiffbrüchigen* gemeldet worden. Die *Phäaken* hatten ehemals in *Hyperiea* gewohnt, nahe bei dem Volk der *Zyklopen*, der übermütigen Männer; von dort hatte sie des *Akinois* Vater *Nautilhos* nach *Scheria* geführt, das auch *Korcyra* (*Korfu*) genannt wird. Das phönizische *kerkur* bedeutet nach Bérard einen Läufer oder Schnellsegler, dasselbe wie *Korsar*, das aus *coursier* entstanden ist, und das Stammwort von *Scheria* bedeutet schwarz. Der Name des Landes ist also nichts anderes, als was Homer so oft das schnelle schwarze Meererschiff nennt. *Phäaken* bedeutet die *Weißer*, und dasselbe bedeutet *Leukanier*, die Bewohner von *Lukanien*. Ebenso sind *Hyperien* und *Rumä* gleichbedeutend: *Hochland*; vor der Gründung des griechischen *Rumä* hat ein phönizisches bestanden, dessen Bewohner von den wilden *Opikern* vertrieben

wurden. Daß die Phäaken keine Griechen waren, sieht man an ihren Sitten. Sie scheuen die anstrengenden Leibesübungen, die den Griechen zum Hopliten ausbilden. Dafür laufen, tanzen, singen, segeln sie und spielen Ball. Sie kennen weder den Bogen noch den Harnisch, schonen ihre zarte Haut und tragen reine weiße Wäsche. Von den Ägyptern erzählt Herodot, daß sie Leinenkleider, und zwar immer frisch gewaschen, getragen hätten. (Aus der zarten weißen Haut und der Reinlichkeit würden unsre Arierfreunde gerade folgern, daß sie keine Semiten gewesen seien.) Auch daß Alkinoos und seine Gattin Arete Geschwister sind, weist auf Ägypten und das semitische Vorderasien hin, wo Geschwisterehen namentlich in den königlichen Familien häufig waren. Den Griechen galten solche Ehen als ein frevelhafter Inzest, darum hat ein Späterer hinter VII, 62 eine Genealogie eingeschoben, die im Widerspruch mit dem Vorhergehenden Alkinoos zum Oheim der Arete macht.

Den Felsen im Meer, der für ein versteinertes Schiff gehalten worden ist, kann man noch sehen, und außerdem einen flachern Felsen, barchetta genannt, von dem die heutigen Inselaner eine ähnliche Geschichte erzählen, nur daß es Poseidons Nachfolger, der heilige Nikolaus, gewesen ist, der die Barke wegen eines Frevels ihrer Insassen versteinert hat. Von Ithaka weist Bérard im Gegensatz zu Dörpfeld nach, daß es eben Ithaka, das heutige Theaki sei. Das Reich des Odysseus umfaßte noch drei andre Inseln: Same, Zakynthos und Dulichion. Zakynthos ist Zante, Same ist Kephalaria — beide Namen, der erste semitisch, bedeuten die Höhe, ihr Monte Nero ist 1590 Meter hoch —, und Dulichion, die Lange, ist das wunderbar wie ein Komma gestaltete Meganisi. Bérard hat Ithaka sehr genau untersucht und die Landungsplätze des Telemach und des Odysseus, die Lage der Stadt, die Wege, die Odysseus und Telemach gegangen sind, ermittelt. Sehr hübsch erklärt er die wunderliche Beschreibung der Grotte, in der Odysseus seine Schätze birgt. Es stehn darin Mischkrüge und zweigehenkelte Urnen, alle von Stein, auch Webstühle von Stein, wo die Najaden „schöne Gewand' aufziehen, ein Wunder zu schauen. Stets auch quillt es darin“ (XIII, 104 bis 109). Die Grotte ist nämlich eine Tropfsteinhöhle, und deren seltsame Gebilde sind wirklich Werke der Najaden, der Quellen, deren Wasser durch die Decke sickert und an den Wänden herabrinnt.

Im letzten Teile seines Werkes erforscht der Verfasser die Quellen der Odyssee, die Art, das Land und die Zeit der Abfassung. Wenn man den phönizischen Periplus oder die Periplus als Kette bezeichnet, so machen die griechischen Sagen den Einschlag aus. Da das Gedicht ein vollendetes Kunstwerk ist, muß es als Abschluß einer längern dichterischen Entwicklung angesehen werden. Wie es ohne Zweifel vor der Ilias viele Gedichte gegeben hat, die von den Zwisten der Helden vor Ilion untereinander handelten, so sind auch viele Nestoi, Heimkehrgeschichten, gedichtet worden, wie die des Nestor, des Menelaus, des Agamemnon. Und in diesen haben sich, wie später in der griechisch-lateinischen, in der italienischen Komödie, stehende Figuren ausgebildet: die treue, die ehebrecherische, die den Ehebruch bereuende Gattin, der Thronprätendent, der hilfreiche, der rächende Sohn, der brave, der schlechte

Diener, der Sänger. Der Dichter der Odyssee hat diesen Gestalten das endgültige Gepräge gegeben, sodaß nach ihm Neudichtungen desselben Stoffes nicht mehr gewagt oder nicht beachtet wurden. Mit Bréal verspottet Bérard die deutsche Ansicht, daß Epen aus dem Volke hervorgingen. Der Spott kommt wohl etwas zu spät, da, soviel wir wissen, diese Ansicht nirgends mehr aufrecht erhalten wird; doch sind manche Bemerkungen der beiden Franzosen vielleicht auch heute noch nicht ganz überflüssig. Auch in diesem Falle stelle sich, heißt es u. a., das große Wort „organisch“ ein, das niemals fehle, so oft die klaren Gedanken ausgehen, und schließlich habe Steinthal das griechische Epos dynamisch genannt, womit er wahrscheinlich meine, es sei aus sich selber ohne äußere Beihilfe herausgewachsen. Nichts könne törichter sein, als dem Volke ein Epos von vierundzwanzig Gesängen, und noch dazu ein solches zuzutrauen. Aus dem Volke stammten nur Lieder; diese sprächen nur Gefühle aus und enthielten höchstens kurze, abgerissene Dialoge, aber nie zusammenhängende Erzählungen, am allerwenigsten genaue Beschreibungen; sie seien also das gerade Gegenteil der homerischen Gedichte. Was nun den Ort der Abfassung betrifft, so muß er nach Bérard an der kleinasiatischen Küste gesucht werden, in Jonien, dessen Bewohner damals hochzivilisiert, fein gebildet und reich waren. Die ethische Reinheit des Gedichts, das keine Spur von Hohem und Gemeinem enthält, beweise, daß es das Werk eines höfischen Sängers sei. Griechenland sei damals von den Doriern verwüstet, roh und arm gewesen. Für die Zeit der Abfassung ließen sich Grenzen ermitteln. Die untere Grenze sei das Jahr 800. Denn zwischen 736 und 733 seien die ersten griechischen Kolonien an der sizilischen Küste, Naxos und Syrakus, gegründet worden, und einer solchen Gründung pflegten immer jahrzehntelange Rekognoszierungen vorherzugehen. Um 800 hätten also die Griechen die Meerenge von Messina gekannt, und von da ab habe kein Dichter mehr das Scheusal Skylla dahin versetzen können. Die obere Grenze wird durch die von der Tradition überlieferte Jahreszahl der Gründung des ersten Romä, 1049, gezogen. Selbstverständlich braucht diese Jahreszahl nicht genau genommen zu werden. Da nun die Stadt vor der Vertreibung der Phäaken eine Zeit lang bestanden haben muß, und in ihrer neuen Heimat schon der Sohn des Führers der Ausgewanderten herrscht, wird man kaum über das Jahr 900 hinaufgehen dürfen. Herodot schreibt um 450: Homer hat vierhundert Jahre vor meiner Zeit gelebt, nicht früher. Das wäre 850, und das wird — für den Dichter der Odyssee wenigstens — das richtige sein.

In der Einleitung zu diesen letzten Untersuchungen meint Bérard, er habe die ohnehin verwickelte Abhandlung nicht noch sprachlich verwickeln wollen, sonst hätte er jeden Satz mit „es scheint“ oder „es ist wahrscheinlich“ beginnen und eine Menge „vielleicht“ einschleichen müssen. Dasselbe hätte er von jeder seiner topologischen und etymologischen Hypothesen sagen können, die wohl größtenteils oder sämtlich von den Archäologen werden verworfen werden. Endgiltige Entscheidungen gibt es ja in solchen Fragen nicht. Was uns betrifft, so kommen uns viele seiner Erklärungsversuche sehr glaubhaft vor, und jedenfalls haben seine scharfsinnigen Untersuchungen eine doppelte Wirkung auf

uns hervorgebracht: sie haben die Überzeugung von dem starken Einflusse der Phönizier auf die ältesten Griechen im allgemeinen und auf den oder die Verfasser der homerischen Gedichte im besondern gegen jeden Zweifel sicher gestellt, und sie haben unsre Ehrfurcht vor Homer — wir bleiben schon der einfachen Ausdrucksweise wegen gern bei der Einzahl — vertieft. Die Genauigkeit und gewissenhafte Sorgfalt seiner Beschreibungen haben wir ja immer bewundert, aber man muß die Zergliederung solcher Beschreibungen, zum Beispiel der Schiffbrüche, bei Bérard studieren, wenn man von dem Technisch-exakten des großen Gedichts den vollen Begriff bekommen will. Es könnte den Neuern nichts schaden, wenn sie an Homer lernten, was echter Realismus ist, und daß dichten nicht tönende aber leere Worte machen heißt.



Von der Reichshauptstadt nach dem Riesengebirge durch die Luft

Von Johannes Poeschel



Wenn jemand zur Stärkung seiner Nerven eine mehrwöchige Seefahrt unternimmt, wenn er Wintermonate in Afrika zubringt oder in die Sommerfrische nach Spitzbergen geht, wer findet da heutzutage noch etwas Besondres darin? Hört man aber, daß jemand, ohne durch Beruf oder wissenschaftliche Forschungen dazu gedrängt zu werden, eine Luftreise macht, so ist mancher geneigt, darin eine moderne Art des Selbstmords zu sehen, oder man flüstert einander zu, er sei nicht ganz normal. Und das zu einer Zeit, wo der Automobilsport in Blüte steht, der kürzlich gar nicht übel als ein Mittel zur Hebung der Sargindustrie besprochen wurde. Tatsächlich fordert dieser, ebenso wie der Bergsport, weit mehr Opfer als die heutige Luftschiffahrt mit ihrer so verbesserten Technik. Denn die Unglücksfälle, die durch die kühnen Versuche, das Problem des lenkbaren Luftschiffs zu lösen, veranlaßt werden, dürfen nicht auf die Rechnung der gewöhnlichen Ballonfahrt gesetzt werden.

Welches sind denn die Gefahren, wodurch eine Luftreise noch immer so unheimlich erscheint? „Der Ballon könnte plagen!“ Aber der ist ja nach unten zu in dem schlauchartigen Füllansatz geöffnet, sodaß beim Steigen das Gas, wenn es sich unter dem Einflusse der Sonne und dem verminderten Luftdruck erwärmt und ausdehnt, nach Bedarf entweichen kann, und die Ballonhülle ist nach Möglichkeit vor dem Zerreißen geschützt. Sie besteht jetzt meist aus zwei Baumwollstofflagen, von denen das Gewebe der einen diagonal zu dem der andern läuft, während zwischen ihnen zur Dichtung eine Gummischicht angebracht ist. Einen Spirituslocher oder eine Zigarre darf man im Korbe natürlich nicht anzünden. Dafür sind die Eindrücke einer solchen Fahrt aber so überwältigend, daß auch dem Verwöhntesten der Verzicht auf ein warmes Mittagessen nicht schwer fällt, und wer bei einer Dauerefahrt es dennoch